

Eltern

von Jürgen Kasten, Wuppertal

Natürlich hätte ich schon längst zu Hause sein können; aber eine Pressekonferenz musste noch vorbereitet werden und morgen früh würde die Zeit wieder zu knapp, weil ich erst meinen Kaffee und eine Pfeife brauche, bevor man mich gebrauchen kann.

Klaus und Ekkehard saßen gottseidank auch noch vor ihren PC und so konnten wir sofort losfahren.

"Das war ein merkwürdiger Anruf", näselte Frau Schmidt-Hillerchen, " und er war auch noch anonym; aber es war eindeutig ein Hilferuf und er klang echt und authentisch."

Frau Dr. Schmidt-Hillerchen heißt wirklich so und das Näseln ist nicht böse gemeint. Sie spricht immer in dieser Tonlage und wenn sie sich als Chefin der Notärzte wegen eines anonymen Anrufes sorgt, so ist das meist gerechtfertigt.

"Was hat das Mädchen denn genau gesagt?" fragte ich nach.

"Na ja, ich glaube, dass das ein Mädchen war, jedenfalls eine Jugendliche. Sie schrie fast mit überkippende Stimme, und wenn ich sie richtig verstanden habe, dann geht es um eine Freundin. Die hat gerade entbunden oder die Geburt steht unmittelbar bevor, aber sie will das Kind nicht. Wir müssen da sofort hin."

Uih, meine Gehirnwindungen liefen um diese Tageszeit nicht mehr richtig rund. Was sagt die Strafprozessordnung dazu, wenn wir um diese Abendzeit in eine Wohnung stürmen, oder greift hier das Polizeirecht?

"Was machen Sie denn um diese Zeit noch auf der Leitstelle?"

Eine rhetorische Frage, ich musste mich sammeln.

"Fragen Sie mich nicht, welche Eingriffsermächtigung Sie brauchen, um in die Wohnung zu gelangen, ich jedenfalls sehe hier eine echte Notlage und ersuche sie offiziell um Amtshilfe, falls wir nicht hineinkommen."

Das war das Zauberwort. Amtshilfe zur Rettung ungeborenen Lebens oder zur Überlebenshilfe, wie auch immer. Eile tat Not.

"Wir treffen uns vor dem Haus", rief ich in den Hörer und in knapp 10 Minuten waren wir dort.

Rettungswagen, Notarzt und zusätzlich die Kindernotärztin waren bereits vor Ort. Was mich störte, war die kreisende Festbeleuchtung.

"Mach doch mal endlich das Blaulicht aus", raunzte ich einen der Feuerwehrleute an. "Die ganze Straße hängt ja schon in den Fenstern".

Wortlos drehte er sich um und gab einem Fahrer ein Zeichen. Auf dem Rücken seiner orangefarbenen Jacke prangte in großen Lettern "Notarzt".

"Unten rechts soll es sein", sagte er dann in meine Richtung und streckte mir die Hand entgegen.

"Sven Herder, ich bin neu im Team. Was machen wir jetzt?"

"Rein gehen natürlich", antwortete ich lakonisch.

Im ersten Stock waren alle Fenster erleuchtet. Unten rechts war es duster, bis auf ein bläuliches Fackeln im großen Fenster neben der Tür. Nach langem Schellen tat sich zunächst nichts. Dann wurde es im Fenster etwas heller und der Türdrücker summte.

In der Etagentür stand eine etwa 50-jährige Frau, die wortlos den Weg in die Wohnung freimachte, vor uns her ging, sich im Wohnzimmer wieder auf die Couch vor den Fernseher setzte und immer noch nichts sagte. Ich stellte uns vor und schaute mich dabei um.

Ein Wohnzimmer ohne Besonderheiten, bestimmungsgemäß eingerichtet, wie es immer so schön in unseren Berichten heißt. Couch, zwei Sessel, Schrankwand mit integriertem Fernsehfach, Kommode, mehrere Hocker mit Plüschdeckchen drapiert, darauf Kunstblumen und auf den sonstigen Ablagen jede Menge Nippes vom weißen Pudel bis zum pausbäckigen Engelchen. Auf dem Tisch zwei barocke Weinpokale, wie überhaupt insgesamt Gelsenkirchener Barock.

Im Ascher qualmte eine angerauchte Zigarre vor sich hin. Der dazu gehörende Mann starrte in den Fernseher und ignorierte uns.

Also versuchte ich ein Gespräch mit der Frau.

Minutenlang wurde daraus ein Monolog.

Während ich erklärte warum wir hier sind, was für ein Anruf bei uns einging und dass wir ihn überaus ernst nehmen und uns nun Sorgen um einen neuen Erdenbürger machen und natürlich um ihre Tochter, schaute sie nur stumm auf den Boden.

Der Mann rührte sich überhaupt nicht. Die ganze Situation war irgendwie unwirklich.

"Machen Sie doch bitte mal den Fernseher aus" sagte ich zu dem Mann.

Widerwillig stand er auf, schlurfte zum Gerät, schaltete es ab, setzte sich wieder neben seine Frau auf die Couch, lehnte sich zurück und schloss die Augen.

Langsam kam Wut in mir hoch und ich wurde lauter.

"Sie haben doch eine Tochter? Wo ist sie?", schnauzte ich die Frau an.

Im Melderegister der Stadtverwaltung war eine 17-jährige Claudia für diese Wohnung eingetragen.

Klaus hatte einen Schnelldurchgang durch die Wohnung gemacht.

"Niemand sonst hier", raunte er mir ins Ohr.

"Wo ist Claudia?" wandte ich mich wieder der Frau zu.

Endlich schaute sie auf, blickte durch mich durch. Ihre dünne Stimme erreichte mich kaum.

"Oben."

"Wo oben?"

"Bei ihrer Freundin, Familie Schlick, erste Etage." Das letztere war kaum zu verstehen, weil sie jetzt schniefte.

Mit einem auffordernden Kopfnicken schickte ich Klaus mit den Notärzten nach oben.

Kurz darauf war Stimmengewirr zu hören, Getrappel im Treppenhaus und das Weinen einer Frau. Die Haustür fiel ins Schloss. Ich schaute auf die Straße.

Vor dem Rettungswagen hatte sich eine Mensentraube versammelt. Zwei der Sanitäter führten eine junge Frau durch die Menge und schoben sie in den Rettungswagen.

"Dürfen wir uns einmal umschaun?" sprach ich wieder die Frau an, die nun zusammengesunken in der Cochecke saß, das Gesicht in den Händen versteckt.

Stumm nickte sie nur.

Die Kinderärztin stand in der Tür und winkte mich raus.

"Das Mädchen hat vor ganz kurzer Zeit entbunden. Sie spricht aber nicht mit uns. Dr. Herder ist bereits mit ihr unterwegs zur Landesfrauenklinik. Ihr Kollege fährt mit. Wenn wir noch was retten wollen, müssen Sie schnell machen."

Ich sauste zurück in die Wohnung, wollte erst die Frau anschreien, kniete mich dann vor sie hin, um sie zu zwingen, mir in die Augen zu schauen.

"Wo ist das Kind?" fragte ich leise.

Sie schaute immer noch nicht auf. Genauso leise wie vorhin, fast tonlos murmelte sie "Oben, habe ich doch schon gesagt."

Wütend sprang ich auf. "Das Baby meine ich, wo ist es!"

Mit aufgerissenen Augen schaute sie mich endlich an, machte den Mund auf, sagte dann doch nichts und begann zu weinen.

"Los", winkte ich Ekkehard aus dem Zimmer. Die ganze Zeit hatte er mit hängenden Schultern neben mir gestanden und kein Wort gesagt. Könnte sich ruhig hier mal einbringen.

"Wo ist das Mädchenzimmer", raunzte ich ihn an. Stumm wies er auf die Kinderzimmertür, die wirklich nicht zu übersehen war mit ihren vielen Aufklebern aus Märchenmotiven.

Das Zimmer war dunkel. Eine Deckenleuchte gab es nicht.

Lediglich eine Stehlampe, die nicht viel Licht hergab und eine Schreibtischlampe, deren Schein auf ein aufgeschlagenes Schulbuch fiel. Biologie, 10. Jahrgangsstufe "Das Wunder der Menschwerdung".

Pah, heftig atmete ich aus und begann eine Schublade nach der anderen aufzureißen.

Ekkehard stand schon wieder untätig herum.

"Was ist? Fang bei dem Schrank dort an."

"Ich kann nicht."

Jetzt erst fiel mir auf, dass er ziemlich blass aussah.

"Geht es Dir nicht gut?" fragte ich.

"Ich kann das nicht", murmelte er, "Du weißt, dass meine Frau erst vor vier Wochen entbunden hat. Ich halte das hier nicht aus. Stell Dir vor ich schaue da rein und dann liegt da ein, ein..." Stumm wies er auf den Schrank.

"Geh nach nebenan und versuche mit den Eltern zu reden", schickte ich ihn aus dem Zimmer.

Ein-, zweimal atmete ich tief durch, zog mir die Gummihandschuhe an und begann systematisch alle Schubladen, alle Schranktüren zu öffnen. Schob die Wäsche beiseite, baute das Bett auseinander.

Nichts. Absolut nichts, was darauf schließen ließe, dass hier irgendwo eine Geburt stattgefunden hatte.

Nachdenklich drehte ich mich im Zimmer herum. Nichts vergessen.

Viel an Möbeln stand hier ja auch nicht. Vielleicht doch oben, in der Wohnung der Freundin?

Noch einmal versuchte ich das gesamte Zimmer zu erfassen.

Wirklich nichts vergessen?

Neben dem Schreibtisch blieb mein Blick an eine lederne Schultasche hängen.

Wie in Zeitlupe kniete ich mich daneben, öffnete vorsichtig den Überwurf.

Das schummerige Licht ließ nichts erkennen.

Langsam fuhr meine Hand hinein, ertastete etwas Feuchtes und zog ein blutiges Frotteehandtuch hervor. Ein dicker Faden hing daran.

Ich schreckte zurück. Eine Nabelschnur.

Auf dem Boden der Tasche ein noch warmes, glitschiges Etwas.

Hastig riss ich die Tasche an mich, rannte hinaus und drückte sie der Kinderärztin vor die Brust, die rauchend vor ihrem Einsatzwagen stand.

Vor Schreck ließ sie die Zigarette fallen, begriff dann aber sofort und sprang in den Wagen, mir die Schiebetür vor der Nase zuschlagend.

Ich versuchte, mir eine Pfeife anzustecken, musste aber fünf Streichhölzer anreißen, so sehr zitterten meine Hände.

Das gibt's doch gar nicht. Verdammte Scheiße. Ich schaute mich um. Niemand mehr auf der Straße, keine Neugierigen in den Fenstern. Es war ihnen langweilig geworden.

Geschlagene 20 Minuten ging ich auf und ab, dann schob sich die Tür des Rettungswagens wieder auf.

Die junge Notärztin sah geschafft aus. Wortlos schüttelte sie den Kopf.

"Nichts mehr zu machen. Tot." sagte sie dann mit rauher Stimme.

"Ein Mädchen", fügte sie noch leise an, drehte sich dabei aber weg, damit ich nicht ihr Gesicht sah.

Langsam ging ich mit gesenktem Kopf zurück in die Wohnung, klopfte vorher umständlich meine Pfeife aus, wobei der noch glühende Tabak die Türfußmatte ansengte.

Mit einem Räuspern trat ich ins Wohnzimmer.

"Das gibt's doch gar nicht", murmelte ich zum zweiten Male.

Niemand reagierte. Ekkehard saß vor einem Glas Tee im Sessel neben dem Vater und alle gemeinsam schauten in die Glotze.

"Es wäre ein Mädchen gewesen, wenn es noch leben würde", sagte ich härter als ich wollte.

Die Mutter schaute kurz auf: "Wer?".

"Das Kind Ihrer Tochter."

"Das kann ja gar nicht sein", äußerte sich zum ersten Mal nun der Mann, "Claudia ist ja gerade erst 17 geworden".

Ich bemühte mich ruhiger zu werden und normal zu sprechen, als ich mich der Frau zuwandte.

"Sie müssen doch bemerkt haben, dass Ihre Tochter schwanger war."

"Nein", antwortete sie leise. "Claudia war schon immer etwas pummelig."

Ich wusste nicht, was ich sagen sollte.

"Nein", nahm sie den Faden wieder auf, schaute mich endlich einmal richtig an und fuhr fast trotzig fort: "Nein, Claudia war nicht schwanger. Wir haben immer streng darauf geachtet, dass sie nichts mit einem Jungen anfing. Sie war ja auch erst 16."

"Aha, aber...", ich schaute verständnislos.

Nun legte sie los und erläuterte mir ihre Erziehungsgrundsätze:

Claudia war wohlbehütet, eine gute Schülerin.

Jungenbekanntschaften gab es nicht. Nach der Schule kam sie immer sofort nach Hause. Ausgehen durfte sie nicht, schon gar nicht in die Schülerdisco, die immer Samstagnachmittags in der Aula vom Musiklehrer organisiert wurde.

Das ging ja auch gar nicht, weil um diese Zeit der Bibelkreis ihrer Gemeinde stattfand und das war für Claudia eine Pflichtveranstaltung, an der sie gerne teilnahm.

Oft blieb sie sogar noch länger, um bei irgendwelchen organisatorischen Maßnahmen zu helfen.

Ich hatte wohl zweifelnd die Augenbrauen hochgezogen, denn sie sprach nun schnelle: "Da war absolut nichts. Mein Mann holte sie immer ab, wenn es mal später wurde. Wir kennen ja auch alle Kinder, die in dem Bibelkreis mitarbeiten. Die kommen alle aus unserer Gemeinde, alle aus anständigen Familien, die kennen wir doch alle, wir arbeiten doch auch aktiv in der Gemeinde, mein Mann ist im Vorstand, nein das kann alles gar nicht sein, was Sie uns da erzählen wol...." ihre letzten Worte waren nur noch ein unverständliches Gemurmel.

"Hatte Claudia überhaupt keine Freunde?"

"Freunde? Eine Freundin hatte sie, mit der sie zusammen Schularbeiten machte, oben", zeigte sie mit dem Kopf hoch.

"Jungens waren hier nie. Dafür war sie doch viel zu jung."

Ich schwieg, schaute hilflos zu Jauch hinüber, der gerade von einem Kandidaten wissen wollte „was man redet, wenn man Unsinn von sich gibt?“

"Makulatur", murmelte Ekkehard, noch bevor die vier möglichen Antworten eingeblendet wurden.

Ich war konsterniert, versuchte es noch einmal.

"Ihre Tochter hat vor ungefähr einer Stunde ein Kind geboren, ein Baby, verstehen sie, ein neues Menschenkind. Hier in Ihrer Wohnung, nebenan im Kinderzimmer. Das haben sie nicht bemerkt?"

Die Frau sagte nichts, senkte nur wieder den Kopf.

"War Ihre Tochter aufgeklärt?"

"Aufgeklärt?"

"Ja, aufgeklärt," wurde ich wieder ziemlich laut, "Aufgeklärt über sexuelle Praktiken, über Verhütungsmethoden, über..."

"Darüber sprechen wir nicht", unterbrach sie mich schnell, "Claudia ist ja noch ein Kind. Das gehört sich nicht, so über...darüber zu sprechen."

"Wann waren sie denn zuletzt mit Claudia beim Frauenarzt?"

versuchte ich es geduldig noch einmal.

"Frauenarzt?" meldete sich der Vater. "Sie hören doch, dass Claudia ein Kind ist. Sie war bei keinem Frauenarzt."

"Die wollen einfach nicht wahrhaben, was ihrem beschränkten Lebensbild widerspricht", knurrte Ekkehard in die Runde, ohne jemanden direkt anzuschauen.

"Vielen Dank für den Tee, war nett bei ihnen" fügte er sarkastisch an und stand auf.

Zögernd stand auch ich auf, wollte etwas sagen, drehte mich dann aber wortlos zur Tür.

Die Frau kam hinter uns her.

"Wie sah es denn aus?" fragte sie leise, damit ihr Mann es nicht hören konnte.

"Wer?" stellte ich mich dumm.

"Das Baby..."

"Tot! Tot sah es aus!" knallte ich die Tür hinter uns zu.

„Das hättest Du Dir verkneifen können“, meckerte Ekkehard nun mich an.

„Bessere wäre es, jetzt sofort den psychologischen Dienst hierhin zu beordern.“

„Von mir aus“, knurrte ich, „obwohl ich glaube, dass Claudia den nötiger braucht, als diese Eltern.“